Arthur Henkel · Kleine Schriften 1 · Goethe-Erfahrungen

Arthur Henkel

Goethe-Erfahrungen

Studien und Vorträge

Erschienen im dreihundertsten Jahr
der J. B. Metzlerschen Verlagsbuchhandlung
Stuttgart

ISBN 978-3-476-00519-9
ISBN 978-3-476-03169-3 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-03169-3

© Springer-Verlag GmbH Deutschland 1982
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1982

Inhalt

Vorwort 7

Wandriers Sturmlied 9

Versuch, das dunkle Gedicht des jungen Goethe zu verstehen

Der deutsche Pindar 4

Zur Nachahmungsproblematik im 18. Jahrhundert

Iphigenie auf Tauris 61

Die ›verteufelt humane‹ Iphigenie 81

Ein Vortrag

Versuch über »Wilhelm Meisters Lehrjahre« 103

Wilhelm Meisters Wanderjahre 117

Zeitkritik und Prognose?

Bemerkungen zu zwei Sprüchen in Prosa 137

»Hommage à Mozart« 147

Überlegungen zu ›Der Zauberflöte zweiter Theil‹

Das Ärgernis Faust 163

Anhang 181

›Warum habt Ihr das gethan?‹ Napoleon über den ›Werther‹.

Brief an einen Freund.

Nachweise und Anmerkungen 191

*Seinen klugen Studenten
der Universitäten Marburg, Göttingen und Heidelberg
— ihr dankbarer Lehrer.*

Vorwort

Indem ich hiermit eine Sammlung von ausgewählten Goethe-Studien vorlege, komme ich einer freundlichen Anregung der J. B. Metzlerschen Verlagsbuchhandlung nach. Das Vorhaben war längst besprochen; daß es sich in dem Jahr verwirklicht, da der 150. Wiederkehr von Goethes Todestag gedacht wird, ist natürlich kein bloßer Zufall. Die eher äußeren Anlässe nehme ich aber um so lieber wahr, als den inneren Gründen der Sammlung ein Wunsch entspricht, der mir nicht nur aus dem Kreis meiner Schüler häufig zukam. Man wünschte seit langem das verstreut Gedruckte versammelt zu sehen und war freundlich-hartnäckig genug, meiner Skepsis mit historischen wie qualitativen Gründen zu begegnen. Und noch solcher Disput gehörte zu den Bedingungen, unter denen manche Stücke dieser Sammlung entstanden und für die es keine knappere Formel gibt als: *docendo discere*. Dafür schulde ich den Dank, der sich gebührend in die Widmung kleiden möge.

Im Übrigen – und was den Inhalt dieses Buches angeht – berufe ich mich auf das, was Goethe in seinem Aufsatz *Shakespeare und kein Ende!* (1813) zu dem unendlichen Gespräch über diesen und seine dichterische Welt äußerte: *Es ist über Shakespeare schon so viel gesagt, daß es scheinen möchte, als wäre nichts mehr zu sagen übrig, und doch ist das die Eigenschaft des Geistes, daß er den Geist ewig anregt* (WA I, 41¹, 52). Das in der Anwendung des Satzes auf den, der ihn schrieb, sich verbergende hermeneutische Axiom gehört freilich zu dem Grund meines jahrzehntelangen Studiums von Goethes Werk und meiner Bemühung, es besser verstehen zu lernen – und zu lehren. Daß diese nicht durchaus die Form der adorativen Zustimmung annahm, sondern phasenweise die des Prozesses, sei hier nicht erläutert. Es geht aber bereits aus dem Auswahlprinzip hervor, das für die meisten der hier neugedruckten Studien und Vorträge gilt. Sie thematisieren überwiegend Goethes teils aufsässiges, teils hermeneutisch anwortendes Verhältnis zur religiösen Tradition und stellen die Frage nach der Qualität seines Humanismus. Diese Frage ist in der aktuellen, sich aus den Siegen der Profanität verstehenden Goethe-Auslegung fast verschwunden. Meine Goethe-Erfahrung

gen sind anders. Wie sie in dieser Sammlung formuliert sind, wollen sie nicht zuletzt zeigen, was in Verlust gerät, wenn man diese Frage suspendiert. Denn sie ist – um ein Bild zu verwenden, das Goethe gelegentlich auf seine Vorstellung von Geschichte anwandte – in der Fuge seiner Lebens-, Geistes- und Dichtungsgeschichte als Kontrapunkt, wie *dux* und *comes* zu erkennen.

Das genannte Auswahlprinzip bedingt zugleich den Verweisungszusammenhang, in dem einzelne Stücke dieser Sammlung zueinander stehen. So erscheint das Goethesche Urbild des *Wanderers* in mehr als einer Deutungsperspektive. Das Verhältnis der beiden *Iphigenie*-Beiträge aber soll als Modell den Untertitel des Buches rechtfertigen. Das Capriccio des Anhangs schließlich möge daran erinnern, daß das Tun des Philologen auch Teil einer – auf ihre Weise – »fröhlichen Wissenschaft« sein darf.

Heidelberg, am Jahresende 1981.